

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 31

Rubrik: Philius kommentiert

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Philius kommentiert

Ich mag mich noch an jenen Bundesfeierabend erinnern. Alles zog nach den Seeufern hinaus, unter den Sommerhimmel und den Sommermond. Wir jungen Leute kleideten uns mit Absicht nicht feiertäglich. Wir verschmähten das Feiertagskleid und überließen den Bratenrock den alten Herren und ihrem veralteten Stil, wie wir sagten. Wir wollten nicht arbeiten, wir waren hungrig, setzten uns an die Trinktische, gingen aber dem Feiertäglichen konsequent aus dem Wege. Es sollte ein Werktag sein, es war uns recht, wenn es ein gewöhnlicher, ein recht schäbiger Werktag war. Wir ließen uns unter den Kastanien Servelats und Süßmost bringen, Senf und Bauernbrot, und wie gesagt, wir wollten ein richtiges Bauernessen und ja nichts, was nach Festtagsmenu und noch weniger was nach Feierlichkeit aussah.

Wir alle hatten einen Beruf, der nicht gerade ganz abseits der Kunstbetätigung lag, und so hielten wir uns für auserwählt. Wo sich das Volk zur Bundesfeier zusammenfand, auf den Wiesen, auf dem Hügel am See, im Park, da meinten wir, daß hier eigentlich nicht unser Platz sei. Wir kamen dort zusammen, wo das Volk seinen Bundesfeiertag feiern wollte, aber wir wollten uns nicht dazu zählen. Eine solche Bundesfeier sei ein Truppenzusammenzug des Volkes, das da gerne Phrasen dresche, kannegießere und den Kitsch der Raketen, der Fahnen und der Girlanden herrlich finde, und je mehr das Volk aus sich herausging und sein Volksfest feierte, desto hochnäsiger wurden wir, und es sagte kein Redner ein tönendes Wort, ohne daß wir es nicht ironisierten; es ging keine Rakete in die blaue Luft, ohne daß wir nicht «diesem Kitsch» ein mitleidiges Wort nachschickten; es sang kein Mund ein patriotisches Lied, ohne daß wir nicht diese «Naivität des Volksmundes» belächelten, und überhaupt das Volk konnte nichts tun und nichts lassen, ohne daß wir uns darüber nicht hoch erhaben fühlten und das jeden Mann wissen ließen.

Was mir heute nicht in den Kopf hineinwill: daß wir uns für unser hochnäsiges Tun nicht einen andern Abend aussuchten, sondern aus-

gerechnet diesen, der doch eigentlich der Heimat gewidmet war. Es war das so unser Sadismus, uns in die Reihen der andern zu schmiegen und dann uns doch zu separieren. Wir gingen an den See, wo das Volk im Feiertagskleide angetreten war, um hier unsere unfestlichen Werktagskleider spazieren zu führen. Gerade hier, wo man festlich war, gerade hier sprachen wir sehr breit und selbstgefällig von der Kunst, die ja den Beifall des Volkes doch nicht habe. Wir sprachen recht laut, was uns vom Volke trenne, und wir gaben uns noch besonders Mühe, daß uns das Trennende so schmerzlich unterseide.

Ach erst heute sehe ich es ein, daß man früher ein Kalb gewesen ist. Man hat die Wollust des Andersseins auskosten wollen. Man hat aus den Bürgern noch fettere Bürger gemacht, als sie ohnehin sein wollen. Man hat aus jedem einen dickeren Spießler gemacht, als ihm eigentlich zu sein der Auftrag gegeben war. Wir waren froh und erlöst, wenn möglichst viele über das Bohnenlied hinaus tranken und gefräßig sich das dicke Fett vom Tellerrand strichen. Und weshalb versuchten wir das Volk so recht derb und geschmacklos zu sehen? Einfach weil wir dann die Erhöhten waren und gewannen; je mehr das Volk verlor.

Und nun mein lieber Mann, der Sie auch schon über die fünfzig Jahre alt sind, fühlen sie sich wohl im Bundesfeierchorus? Sie möchten am liebsten «O mein Heimatland» anstimmen und wollten doch nicht, daß der große Chor mitsänge und die Innigkeit vor lauter Massengesang zum Teufel gehen ließe. Wenn wir jetzt an irgend einem Waldrand sitzen, oder in einer Laube, oder wenn wir, übers Bettkissen geneigt, in den dunkeln Abend hinaus lauschen, dann sind wir mit unserm Vaterländchen voll und ganz ausgesöhnt. Dann ist der Augenblick da, wo wir von Herzen gern volkstümlich und eigentlich trotzdem still und zufrieden sind. Da lieben wir unser Volk, unser liebes, gutes, braves Volk, und haben trotzdem gar nicht Sehnsucht, mit den Schreibern zu rufen und mit den Zechern zu essen. Und wenn das Volk um uns herum das Fest so feiert, wie gutes Volk eben Feste feiern will, und uns ist es wohl, auch wenn wir im Hintergrund mit unsrer Stille allein sind ... dann, nun dann ist es uns einfach wohl und wir sehen den Mond am Himmel hängen, hören das Lachen des Volkes, sehen die Flammen des Bundesfeuers. Und wir sind jung und alt zugleich, sind allein und mit einander zugleich, sind recht einsam und gesellig zugleich.

Wer nicht stimmen geht, schadet der Heimat

Vital Lebig

*Der Schweizer – lehrt uns die Geschichte,
der will und duldet Vögte nicht,
regiert sich selbst aus eig'ner Kraft
als Souverän höchst meisterhaft
und wird als Vorbild aller Welt
seit hundert Jahren hingestellt.*

*Als routinierter Stimm- und Wähler
treibt Politik mit ganzer Seel' er,
doch stimmt was nicht in Welt und Schweiz,
dann stürmt er gleich in seine Beiz,
die Faust dort auf den Tisch er haut
und schimpft und räsonieret laut.*

*Die Welt, die denkt, daß sicher hier
der Stimmausweis ein Wertpapier,
doch auch beim Stimmen und beim Wählen
läßt sich der Schweizer nichts befehlen,
und weil den Zwang schon lang' er haßt,
geht nur zur Urn' er, wenn's ihm paßt.*

*Doch wenn die Mehrheit streikend schweigt,
der Minderheiten Mütchen steigt,
und eins, zwei, drei, eh' man's gedacht,
kommt eine Minderheit zur Macht,
und eh' man weiß, wie es geschah,
sind auch die Vögte wieder da! –*

*Nun ist die Not ganz plötzlich groß,
wie werden wir die Vögte los? –
Es ist sehr schwer, sie zu vertreiben!
Will man drum Herr im Hause bleiben,
muß man bei Zeiten sich bequemen,
als Souverän sich zu benehmen!*

*Man darf beim Stimmen und beim Wählen
in unserm freien Land nicht fehlen,
sonst ist, das ist nun sicher klar,
die Freiheit selber in Gefahr,
kein Mensch fragt dann nach unser'm Wollen
und andre sagen, was wir sollen.*